

Mittelalter

Goez, Werner: *Lebensbilder aus dem Mittelalter.*

Die Zeit der Ottonen, Salier und Staufer, Darmstadt (Primus Verlag) 1998, 534 S., geb., ISBN 3-89678-091-3.

Hinter dem Titel ‚Lebensbilder aus dem Mittelalter‘ verbirgt sich die erweiterte Neuauflage des 1983 bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft publizierten Bändchens ‚Gestalten des Hochmittelalters. Personengeschichtliche Essays im allgemeinhistorischen Kontext‘ des inzwischen emeritierten Erlanger Mediävisten Werner Goez, das damals ein positives Echo erfuhr (vgl. z.B. Deutsches Archiv 41, 1985, 274). Seinerzeit wegen Publikation innerhalb der sog. ‚Billigen Wissenschaftlichen Reihe‘ im Umfang beschränkt, mußten einige vom Autor bereits verfaßte Studien entfallen, die nun, 15 Jahre später, in der Neuauflage erstmals zu lesen sind, zusammen mit ganz neu geschriebenen. So ist jede Epoche (Ottotonenzeit, Salierzeit, Frühe Stauferzeit und Späte Stauferzeit) mit 8 biographischen Essays vertreten, unter denen jeweils ein Herrscher, ein Papst, ein Bischof, ein Laie, ein Literat und eine Frau zu finden sind; eine bewußtere Komposition des Buches also als 1983. Beibehalten sind dagegen die nur sehr knappen Literaturangaben am Ende des Bandes und der Verzicht auf Anmerkungen. Gewissermaßen als Motto vorangestellt hat der Autor damals wie heute den Satz Martin Bubers: „Alle Geschichte läßt sich nur unter Verbindung von Einzigartigkeiten und Gemeinsamkeiten wissenschaftlich betreiben“. Mit sicherem Blick für das Außergewöhnliche und das Zeittypische, aber auch für das quellenmäßig überhaupt Machbare hat Goez seine ‚Helden und Heldinnen‘ ausgewählt, und – was für diese Art von Buch, das sich bewußt auch an den „geschichtsinteressierten Dilettanten“ richtet, wichtig ist – der Autor kann erzählen, und er tut es mit deutlicher Sympathie, wenn er etwa den ersten stauferischen König, Konrad III., portraitiert, der vielleicht zu Unrecht immer an Friedrich Barbarossa gemessen wurde, oder den unglücklichen Sohn Friedrichs II., Heinrich (VII.). Sein Stil ist allerdings nicht modern.

Es können hier gar nicht alle Studien einzeln gewürdigt werden, besonders hervorzuheben sind aber so ungewöhnliche Portraits wie das (schon in der Erstauflage

enthaltene) des Kaufmannssohnes N.N. aus Köln, der einen Aufstand gegen Erzbischof Anno II. anführte, und das (neu geschriebene) der heute ziemlich in Vergessenheit geratenen Paulina, der Gründerin des in der Reformation aufgelösten Klosters Paulinzella in Thüringen. Der auch mit einigen Schwarzweißabbildungen ausgestattete Band lädt zum Schmökern ein und ist wie die Erstauflage auch den Studenten zur Lektüre zu empfehlen, um sich in die ‚Mentalitäten‘ des Mittelalters hineinzuversetzen.

Tübingen

Martina Hartmann

Felten, Franz J./Jaspert, Nikolas (Hrg.), *Mitarbeit von Stephanie Haarländer: Vita Religiosa im Mittelalter.* FS für Kaspar Elm (= Berliner Historische Studien 31, Ordensstudien XIII), Berlin (Duncker & Humblot) 1999, XIX, 985 S., geb., ISBN 3-428-09965-6.

49 Gelehrte aus zehn Ländern haben in vier Sprachen Aufsätze zu dieser fast 1000 S. starken Festschrift beigetragen. Der Bezug auf den Geehrten, den „Vaterabt gegenwärtiger deutscher Ordensforschung“ (so D. Kurze, 680), rahmt den Band: Er beginnt mit einer sehr persönlich gehaltenen Einführung (XI–XV) und klingt aus mit einer Personalbibliographie (961–979). Aber auch in den Beiträgen selbst stellen die Autoren dem Geehrten immer wieder ihren Dank ab, indem sie ihre Thesen und Einsichten im Gespräch mit ihm darlegen (am markantesten H. Schilling, 788–92). Zeitlich wie sachlich wird die im Titel angegebene Themenbegrenzung im weitestmöglichen Sinne gefaßt. Dennoch läßt der Band sich müheles in einem Zug durchlesen, denn sein Leitthema, die sozialen Realisationsgestalten konsequent-christlicher Existenz und die vielgestaltige Reflexion über sie zwischen dem Ausgang der Antike und dem Anbruch der Neuzeit, ist allenthalben präsent und bildet neben den vielen sich auf Schritt und Tritt ungesucht ergebenden Querverbindungen einen zuverlässigen roten Faden im bunten Reigen der Szenen und Gestalten. Im folgenden Überblick halte ich mich an die Großabschnitte der Festschrift, gruppriere jedoch, wo sich das m.E. nahelegt, die Einzelbeiträge innerhalb ihrer um.

Zu Beginn des I. Kapitels („Alte Kirche, Mission und frühes Mönchtum“) schildert

S. Elm, wie Gregor von Nazianz nach seinem erzwungenen Rückzug vom Bischofsamt literarisch das Musterbild eines neuen Bischofstyps unter reichskirchlichen Bedingungen ausgearbeitet hat: Der „Kirchenvater“ muß in seiner Person gleichermaßen dogmatische und administrative Kompetenz miteinander vereinen (3–20). – *J. Ehlers* (37–53) untersucht die Bedeutung der Bekehrung der Sachsen für das Werden des Kaisertums Karls d.Gr. Darüber hinaus verweist er auf einen Rückkopplungseffekt: Der Gedanke, daß gerade ihre Christianisierung für das Werden des neuen Kaisertums von fundamentaler Bedeutung war, erleichterte den Sachsen die Integration in das christliche Reich und bereitete sie mittelfristig darauf vor, innerhalb seiner die Führungsrolle zu übernehmen. – Anhand der „Regula solitaria“ des Grimlaich (9./10. Jh.) stellt *K.S. Frank* (21–35) die Lebensform der Reklusen sowohl nach ihrem geistlichen Impetus als auch in ihren alltäglichen Vollzügen dar: Plastisch sichtbar wird das Bild von Asketen, die den höchstmöglichen Grad von Selbstabsonderung auf sich nehmen (Einmuerung), aber dennoch weiterhin in der Kommunikationsgemeinschaft des Klosters bleiben. Den Ort dieser Regel vermutet *Frank* im lothringischen Reformmönchtum, dem auch der Beitrag von *M. Parisse* (55–78) gewidmet ist: Anhand umfänglicher Vorarbeiten legt er eine prosopographisch zentrierte Rekonstruktion der Reform des Klosters Gorze vor und geht deren Wirkungen nach. Besonderes Interesse verdient seine Bemerkung zur Kurzlebigkeit solcher Reformversuche: Nach 30–50 Jahren wird regelmäßig ein Neuaufbruch fällig (74). – Eine Ausnahme von dieser Regel bildete Cluny. *J. Wollasch* (87–122) untersucht in einer tiefgründigen Studie die Spuren, die die existentielle Begegnung mit dem Tode im lit. Werk des Petrus Venerabilis hinterlassen hat. Feinfühlig schildert er die verschiedenen Nuancen von Trauer und Trost im Briefwechsel des Abtes und zeigt, wie er die besonders in Cluny praktizierte Totenmemoria gegen radikalen theologischen Widerspruch zu verteidigen wußte. Auffällig ist, daß Tod und Sterben von Weltchristen offenbar ganz außerhalb des Horizontes des Klosterpolitikers und Mönchsseelsorgers stattgefunden haben. – *M. Derewich* (123–138) stellt detailreich dar, wie aus politisch-dynastischen Gründen polnische Benediktinerklöster im 12./13. Jh. zugrunde gingen. – *R. Brentano* (79–85) verweist zunächst auf die ganz unterschiedli-

chen Bewertungen, die Samson, Abt von Bury/Suffolk 1182–1211, seit dem vorigen Jahrhundert erfahren hat. Er kommt zu dem Schluß, daß Samson, auf eigene Weise modern, über die monastischen Standards seiner Lebenszeit herausragte und, „a worthy contemporary of Innocent III“ (84), als Vorbote des Zeitalters der Bettelorden anzusprechen ist.

Das II. Kapitel ist den Zisterziensern und den Reformkanonikern gewidmet, also Bewegungen, zu denen K. Elm besonders viele weiterführende Arbeiten vorgelegt hat. In die Anfänge führt der Beitrag von *A.H. Bredero*: Er zeigt, wie Wilhelm von St. Thierry planvoll schon bei dessen Lebzeiten die Heiligsprechung Bernhards von Clairvaux literarisch vorbereitete (169–182). – *M. Pacaut* (183–191) legt dar, inwiefern das Institut der Visitation als Grundlage der zisterziensischen Ordensverfassung anzusprechen ist. – In einem großräumigen wirtschaftsgeschichtlichen Überblick zeigt *K. Wollenberg* (227–248), welch einen wichtigen Aktivposten der Zisterzienserorden im Weinanbau und im Weinhandel trotz (oder wegen?) unklarer einschlägiger Bestimmungen (228) besessen hat. Konnte er hier mit eigenen Ressourcen schöpferisch in die wirtschaftlichen Prozesse eingreifen, so ging es bei seinem Engagement in der Salzerzeugung und im Salzhandel zunächst um die Deckung eigenen Bedarfs, aber bald betrieben auch Zisterzen Salzgewinnung. Während der Weinhandel der Zisterzienser von Süden nach Norden verlief, verlief der Salzhandel vorwiegend in umgekehrter Richtung. – Eben der Handel mit Salz (und mit Heringen) war von großer Bedeutung für die Erschließung des Landes Lebus durch den Zisterzienserorden, die von Osten, von Schlesien her, geschah. *W. Schich* (193–216) schildert sehr eingehend die einschlägigen siedlungsgeographischen und wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge. – In seinem Beitrag „Das Leben des hl. Eckenbert und die Stiftsgründungen bei Frankenthal (um 1125)“ (141–168) schildert *K. Schulz*, wie eine Liebes- und eine Bekehrungsgeschichte sich ineinander verschlangen und wie daraus ein Kanonikerstift entstand, das in seiner Zeit und in seiner Region der Klerikerreform wichtige Impulse gab. – Ins Späte Mittelalter führen die beiden folgenden Beiträge: *R. Schneider* (217–225) knüpft an Reformbestimmungen Papst Benedikts XII. an und teilt Beobachtungen mit, die deutlich machen, daß im Zisterzienserorden zentrifugale Kräfte wirksam waren, die durch

Ablehnung der Alleinherrschaft der lat. Sprache im Bildungsbetrieb des Ordens der „Provinzialisierung“ (217 u.ö.) Vorschub leisteten. – *L. Schmutge* (249–257) erzählt, wie Johannes von Idstein, ein eifriger Klosterreformer, modern gesprochen, des sexuellen Mißbrauchs einer Äbtissin beschuldigt wurde. Er sollte so um seinen guten Namen und um seine Wirksamkeit gebracht werden. Aber der solchermaßen Bedrängte wandte sich, wider geltendes Recht, direkt an die Kurie, wurde dort rehabilitiert und machte späterhin weiter eine beachtliche Karriere.

Das III. Kapitel („Kreuzzüge, Ritterorden und lateinischer Osten“) wird mit einer kunstgeschichtlichen Untersuchung eröffnet: *V. H. Elbern* lokalisiert den Ursprung des „Jerusalem Kreuzes“ architekturgeschichtlich (261–282). – *G. Constable* tritt mit überzeugenden Gründen dafür ein, ein vieldiskutiertes Dokument, das sich als Aufruf ostsächsischer Bischöfe und Fürsten gibt (296–99), als authentisches Indiz für das Übergreifen der Kreuzzugsstimmung von Westen nach Osten im frühen 12. Jh. zu werten (283–299). – *R. Hiestand* (301–319) geht dem Verhältnis zwischen zwei synchronen (kirchen-)geschichtlichen Ereignisreihen nach, der Bildung der Kreuzfahrerstaaen und der Gründung der sog. Reformorden und konstatiert zunächst Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen: Die kirchliche Organisation der neuen Staatsgebilde war von den Reformideen des 11. Jh. gar nicht tangiert. Zwischen 1131 und 1135 (312) unternahm Balduin II. den Versuch, Bernhard von Clairvaux für eine Niederlassung seines Ordens im Hl. Land zu interessieren. Der lehnte jedoch ab und empfahl mit Erfolg die Prämonstratenser (304f.). – *Th. Frank* (321–343) schildert das lange Schattendasein der Niederlassung des Deutschen Ordens in Viterbo: Gegründet, als dort die Papstkurie residierte, wurde sie mit Beginn der avignonesischen Periode funktionslos, woran auch die Rückkehr der Päpste nach Rom nichts mehr zu ändern vermochte. – Als Erzeugnis der Kreuzzugsbewegung, das um seiner Selbsterhaltung willen die Kreuzzugsidee in sich lebendig halten bzw. in unterschiedlichen Weisen immer neu erzeugen mußte, interpretiert *J. Sarnowsky* (345–367) den Johanniterorden, dem erst nach seiner Zerschlagung durch Napoleon eine neue Zukunft erwuchs.

Dominikaner und Franziskaner stehen im Zentrum des IV. Kapitels, das von *H.-J. Schmidt* eröffnet wird: In einem zugleich großflächigen und detailreichen Über-

blick führt er die unterschiedlichen geschichtstheologischen Selbstverständnismuster vor, die in den neuartigen Bettelorden entstanden und die, ältere Impulse aufnehmend (Joachim von Fiore), eine Hauptwurzel aller neueren Geschichtsphilosophie bilden (371–391). – *J. Miethke* (503–532) macht, an die hier aufgezeigten Entwicklungslinien gleichsam anknüpfend, deutlich, wie im sog. Theoretischen Armutsstreit im Gewande von scheinbar abseitig-spezialistischen Fragen der Schriftexegese die gewichtigsten Probleme der Begründung von Herrschaft und Eigentum verhandelt wurden. – Am Beispiel der Franziskaner und ihres Wirkens in dem Städtchen San Ginesio wirft *M. Sensi* (421–439) ein Schlaglicht auf die Konflikte um die Seelsorgerechte, die das Verhältnis zwischen Mendikanten und Weltklerus im 13. Jh. vielfach präkär gestalteten. – Die folgenden Beiträge beleuchten auf je unterschiedliche Weise die Verflechtung der Mendikanten in die Politik: *D. Berg* schildert, wie Papst Innocenz IV. im Endkampf gegen Friedrich II. auf die Unterstützung der Bettelorden angewiesen war. Erst als der Kaiser überraschend gestorben war, konnte der Papst den Versuch einer kirchenpolitischen Kurskorrektur zugunsten des Weltklerus unternehmen. Aber sein Widerruf wichtiger den Bettelorden gewährter Privilegien blieb eine Episode (461–481). – In kritischer Absetzung vom Klischee des intriganten, machtgerigen Beichtvaters untersucht *M. Kintzinger* (543–562) die unterschiedlichen Rollen von Klerikern an spätmittelalterlichen Fürstenhöfen: Neben denjenigen Klerikern, die i.e. Sinne geistliche Funktionen – im Vordergrund standen gleichsam als geistliche Leibärzte die Beichtväter (551–60), aber auch die Almosensiers – an Höfen wahrgenommen haben und vielfach aus den Bettelorden stammten, stand eine sehr viel höhere Zahl von Inhabern höherer oder niedriger Weihen, deren Aufgaben allein im Bereich des Kanzlei- und Verwaltungswesens lagen – sie waren „clercs“ im modern-englischen Sinne des Wortes. – *J. Röhrkasten* (483–502) zeigt am Karriereweg des Johann von Darlington (gest. 1284 als Bischof von Dublin) die „Symbiose“ zwischen den einflußreichen Brüdern der englischen Dominikanerprovinz und der <engl.> Krone“ (501).

Alle übrigen Beiträge dieses Kapitels sind dem OP gewidmet. In einer subtilen rechtsgeschichtlichen Untersuchung verdeutlicht *G. Melville* (441–460) an einem praktischen Beispiel das ausgeklügelte Sy-

stem der Machtverteilung und der gegenseitigen Kontrollen im Orden. – *G.G. Merlo* spricht mit der Ketzerbekämpfung ein dauerhaft wichtiges Arbeitsgebiet des Ordens an: An den „*Vitae fratrum*“ des Gerhard von Frachet (gest. 1271) weist er nach, wie die amtlichen Vertreter der Rechtgläubigkeit deren Überlegenheit auch durch drastische Wundererzählungen propagandistisch zu belegen suchten (393–404). – *R. Schieffer* (405–419) beschreibt, wie, entgegen den Intentionen des Ordensgründers, immer mehr Mitglieder des OP in den Episkopat einrückten: Die Entwicklung nahm ihren Anfang in den Missionsgebieten des Ordens und drang dann allmählich von der Peripherie ins Zentrum vor. – *J. Kloszcowski* (533–542) zeigt am Beispiel Polens, wie die OP-Konvente das Territorium der Ordensprovinz in Pfarrien aufgeteilt haben, um bei der Seelsorge und beim Einwerben von Spenden Reibungsverluste zu vermeiden; als Quellen benutzt er eine Formelsammlung (1338–1411) und Kapitelakten (1429). – In der „selbständig regierten föderativen Bauernrepublik“ (565) Dithmarschen konnten, wie *R. Hansen* (563–579) herausarbeitet, als erste und einzige Vertreter monastischen Lebens die Bettelorden Fuß fassen. So wirkten hier überhaupt nur 200 Jahre lang Mönche. Aber sie taten es höchst wirkungsvoll: Dominicus (vgl. die „*Leise*“ 570!) und Maria waren es, denen die Bauern ihre spektakulären militärischen Erfolge gegen die überlegenen Dänen gutschrieben.

Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Phänomene behandeln die Beiträge in Kap. V („Reformen und Reformation“). *J. v. Engen* (583–615) schildert den Versuch des Baseler Dominikaners Johannes Nider, das geltende Recht durch Auslegung mit dem Ziel zu modifizieren, in der Welt, aber reguliert lebenden Laien als einem in seiner Eigenart legitimen Stand in der Kirche Anerkennung zu verschaffen. Dem gewachsenen Recht stellte er eine neuartige Aufgabe: Es sollte die Verflüssigung der Grenzen zwischen „Kloster“ und „Welt“ in geordneten Bahnen ermöglichen und regulieren. – In einer Momentaufnahme beschreibt *T. Nyberg* (617–628) den Übergang eines zuvor exenten Klosters in die Oboedienz des Ortsbischofs. – In komplementärer Weise fassen die Aufsätze von *B. Neidinger* und *D. Kurze* die Vorgeschichte des landesherrlichen Kirchenregiments in Deutschland ins Auge: *Neidinger* (629–652) eruiert die Motive, die Papst Pius II. leiteten, als er zunehmend weltliche Landesherrn mit Klosterre-

formprivilegien ausstattete. Er trug damit Bitten von Observanten ebenso Rechnung wie der Tatsache, daß die Landesherren nun einmal faktisch die einzige Instanz waren, die Reformbestrebungen auch gegen Widerstände durchsetzen konnten. „Für ihre Zusammenarbeit mit den Landesherren bei der Klosterreform hatten die Observanten freilich einen hohen Preis zu zahlen. Den Einflußmöglichkeiten der weltlichen Gewalt auf die Klöster konnten sie sich in der Folge kaum mehr entziehen“ (648). – *D. Kurze* (679–706) schildert die jahrzehntelangen Bemühungen der Brandenburger Kurfürsten, die Domstifte der faktisch landsässigen Bistümer Brandenburg und Havelberg von Prämonstratenser- zu Säkularklerikerstiften zu machen. Zur Begründung hierfür machten sie beredt Kirchenreformmotive geltend – im Grunde ging es ihnen jedoch zunächst einmal darum, die Domstifte konsequenter als zuvor in die Strukturen der weltlichen Landesherrschaft einzufügen. – Einer ganz anderen Nuance des Themas „Klosterreform“ geht *A. Rütther* (653–677) nach: Er untersucht, wie der Konvent St. Katharina in St. Gallen unter seiner Leiterin Angela Varnbühler, die in stetigem Briefkontakt mit der Nürnberger Priorin Katharina Haller stand, seit 1476 zu immer strengerer Observanz vordrang, und zeigt, wie diese Verschärfung der Lebensordnung mit weitreichenden Intensivierungsbemühungen in Bildung und Seelsorge verbunden war. – Die Schwelle zur Reformation repräsentiert der Beitrag von *W.E. Winterhager* (707–738): Er präzisiert zunächst unser Wissen um Luthers Position im OESA, indem er nachweist, daß der „Provinzialvikar reformiert-observanten Zuschnitts“ (718) erheblich größere Vollmachten hatte als der gleichnamige Funktionsträger in der herkömmlichen Fassung des Ordens. Sodann datiert er mit sehr einleuchtenden Gründen die Weihe des OESA-Klosters in Eisleben auf 1516 um und kann so eine Lücke im Itinerar von Luthers großer Visitationsreise in jenem Jahr schließen. – Bildet hier die Person des späteren Reformators das Bindeglied zwischen Reform und Reformation, so erfüllt diese Funktion im Beitrag von *B. Moeller* (739–765) eine den Epochenbruch mit charakteristischen Modifikationen überdauernde literarische Gattung (760): Er erzählt zunächst vom Lebensgang des Stephan Kastenbauer OESA, dem als Anhänger seines Ordensbruders Luther der Inquisitionsprozeß gemacht wurde. Während dieses Prozesses verfaßte K. seinen

„Sermon vom Sterben“ – eines der ersten Glieder in der langen Kette der literarischen Wirkung von Luthers „Sermon von der Bereitung zum Sterben“. Am Beispiel der Kastenbauer-Flugschriften macht *Moeller* deutlich, welche Möglichkeiten das neue Medium demjenigen bot, der sich seiner zu bedienen wußte. – *H. Rütthing* (767–784) erzählt die Geschichte des Domkapitels Minden von 1530 bis 1810: Eine eindruckliche Detailstudie, die zeigt, wie eine bedachtsam umgeformte mittelalterliche Institution bis an das Ende der frühen Neuzeit das Nebeneinander zweier Konfessionskulturen nicht bloß überstehen, sondern an ihrem Ort auch erfolgreich bewältigen und moderieren konnte. – *H. Schilling* (785–796) entfaltet im exemplarischen Vorgriff auf ein Projekt zur Geschichte der Architektur in der frühen Neuzeit (792 ff.) seine These von „einer langgestreckten, epochenübergreifenden Zeit der Reformationen und darin eingeschlossener Erneuerungen und prinzipieller Wandlungen in der kirchlichen Organisation, in den Frömmigkeitsformen und in der religiösen Kultur generell“ (790), wobei er auch die übergeordneten ideenpolitischen Konnotationen dieses Ansatzes nicht verschweigt (ibid).

Bunt nach Inhalt und Thematik sind die in Kap. VI („Frömmigkeit, Kult und Kirchenrecht“) versammelten Beiträge. Die Aufsätze von *P. Landau* („Apokryphe Isidoriana bei Gratian“, 837–844), *B. Schimmelpfennig* („Fragen an Maria. Überlegungen zu einem bemerkenswerten Text aus S. Maria in Trastevere“, 857–864) und *L. Weinrich* („Die Handschriften des ‚Mitralis de officiis‘ des Sicard von Cremona“, 865–876) sind sehr spezialistischen text- und editionsgeschichtlichen Fragen gewidmet. – *L. Milis* („Narrative Sources: A Quantification of Culture and Religion“, 819–836) weist auf eine im Internet abrufbare Datensammlung zu erzählenden Texten aus den südlichen Niederlanden zwischen 600 und 1500 hin (Adresse: 820 f.) und führt exemplarisch vor, welche Erkenntnisse sich anhand einer solchen Datenbank ermitteln lassen. – Zwei Beiträge befassen sich mit dem Thema der Heiligenverehrung. *M.-L. Favreau-Lilie* (899–915) schildert den Weg einer Kopfreliquie von Lucca nach Luckau: Kaiser Karl IV. erhielt von den Stadtvätern Luccas für die Zuerkennung der Reichsunmittelbarkeit nicht nur ruinös hohe Geldzahlungen, sondern nahm auch allerlei Reliquien mit – u.a. eine Kopfreliquie des örtlichen à-la-mode-Heiligen Paulinus, die er dann der Hauptkirche der lausitzischen

Stadt stiftete, wohl auch, um das „Identitäts- und Loyalitätsgefühl seiner Untertanen zu befördern“ (914). – *A. Vauchez* (845–856) beschreibt die Herausbildung des kanonischen Heiligsprechungsprozesses. Anlaß zu weiterführenden Gedanken gibt seine eher beiläufige Beobachtung der Strukturanalogien zwischen dem Heiligsprechungsverfahren und der einige Jahrzehnte jüngeren Ketzerinquisition (vgl. 849). – *Vauchez*'s sententiöse Bemerkungen über den Zusammenhang von Heiligenverehrung und Wunderüberlieferung (848–850) leiten über zum Aufsatz von *C.W. Bynum* (799–817): Anknüpfend an die Beobachtung, daß gegenwärtig in esoterisch-postmodern erregten Kreisen das Mittelalter wegen seiner Wunderträchtigkeit Hochkonjunktur habe („It is inevitable that each generation get the Middle Ages it deserves“ (800)), macht sie deutlich, daß für das Mittelalter gerade die Rationalisierung des Wunderbaren charakteristisch ist – einerseits, sofern der reflektierte Begriff des Wunders und der der Natur an- und miteinander sich ausbilden, andererseits sofern Wunderüberlieferungen mit unterschiedlichen Intentionen planvoll literarisch verarbeitet werden. – In seiner Studie über „Die Liturgie bei Heinrich Seuse“ (877–897) weist *A. Angenendt* nach, wie sich in dessen Mystik mit ihrer Hochschätzung des „Bildes“ (882) objektiv-kultische Gegenwart des Heiligen und subjektiv-mystische Erfahrung, Sakrament und Imagination, einander befördern und durchdringen. – *A. Zumkeller* (917–931) stellt Johannes von Höxter OESA und sein Hauptwerk „Invitatorium exsulantis animae tendentis ad caelestem Jerusalem“ vor, ein frömmigkeitstheologisches Werk, das die Mystik des Richard von St. Viktor in seelsorgerlicher Absicht operationalisiert. – Im letzten Beitrag (933–959) entfaltet *J. Helm-rath* einen biographischen und bibliographischen Überblick über Leben und Werk des Bischofs, Kirchenpolitikers (Konzils-vater, Legat und Kardinal) und Humanisten Gherardo Landriani (gest. 1445), der selber als mustergültiger Redner galt und der in seiner Bischofskirche zu Lodi 1421 Manuskripte von verloren geglaubten bzw. nur unvollständig überlieferten (pseudo)ciceronianischen Schriften entdeckte – „eine der sensationellsten Entdeckungen in der Geschichte humanistischer Handschriftenjagden“ (940).

Der Eildurchgang durch die Beiträge macht deutlich, daß vom Thema „Vita religiosa“ her so gut wie alle Bereiche der Kirchen- und Allgemeingeschichte des Mittel-